

## Nachruf auf C. Wolfgang Müller

Am Abend des 21. April 2021 begab sich C. Wolfgang Müller (geboren am 12. November 1928 in Dresden) im biblischen Alter von 92 Jahren und sich bestmöglicher Gesundheit erfreuend in Berlin-Wilmersdorf mit dem Hinweis in sein Schlafgemach, dass er sich nicht so gut fühle – und er wachte nicht mehr auf. Es ist das verdient friedliche Ende eines durchaus bunten und kämpferischen Lebens. Die Erziehungswissenschaft, Sozialpädagogik, Soziale Arbeit, das Land Berlin und die Bundesrepublik Deutschland hat ihm mehr zu verdanken, als in einem Nachruf gesagt werden kann und wissenschaftlich generiert worden ist. Das gilt auch für den Verfasser. Im Wintersemester 1987 wurde ich von C. W., wie ihn alle nannten, die mit ihm persönlich verbunden waren, in das Studium der Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik-Sozialarbeit an der TU Berlin in seiner immer am Freitag von 8-10 Uhr angesetzten, trotz freiwilliger Teilnahme gut besuchten, immer fröhlichen wie inspirierenden Orientierungsvorlesung eingeführt und habe nie aufgehört, ihn zu lesen, zu lehren und in Theorie und Praxis zu reflektieren. Gerne gestehe ich zu, dass ich immer wieder davon überrascht werde, was C. W. mir mehr oder weniger *nebenbei* an nachhaltigen allgemein- und sozialpädagogischen Einsichten und Erfahrungen mit auf den Weg gegeben hat: wohl weil ihm Schulbildung, unkritische und devote Schülerschaft und erzwungene Loyalität ein autoritäres Greul und radikal-demokratische Lehr- und Lernformen ein zwangloses, ästhetisches und erfreuendes Muss gewesen sind. Es ist eine Fundgrube an Wissen, Können und normativ gehaltvollen Dispositionen, an der sich eine sozialpädagogische Theorie der Sozialen Arbeit und des pädagogischen Handelns und jede Sozialpädagog:in messen lassen muss: auch wenn oder gerade weil es die Theoretiker:innen ebenso wie die Praktiker:innen mit einer schmerzhaften Frage zurücklässt: Ist nicht wahr, dass das Reich der Sozialen Arbeit als einer sozialpädagogischen Disziplin und Profession noch nicht erreicht worden ist, da es hier wie dort nicht gelingt, dem hilfebedürftigen Menschen pädagogisch gerecht zu werden und in der Form der Pädagogik Gerechtigkeit widerfahren zu lassen?

Ja, C. W. hat uns ein in einem doppelten Sinne irritierendes Erbe vermacht, weil weder das, wofür er in den offiziellen Interpretationen steht, noch das, was wohl nur seine besonders eigenwilligen Schüler von ihm wissen, von ihm zu Lebzeiten vollumfänglich hat eingelöst werden können. Um es in seinem ganzen Reichtum aufzuschließen, auch in seinen Schattenseiten fair einzuordnen und nicht in einer antiquarischen und monumentalischen Geschichtsschreibung zu eskamotieren, wird man jedenfalls nicht umhin kommen, die Komplexität seiner wissenschaftlichen Biographie gründlich und kritisch in

den Blick zu nehmen. Zunächst die wichtigen Eckdaten: C. W. macht 1947 an einem Realgymnasium in Chemnitz sein Abitur. Hieran schließt sich eine Dolmetscherausbildung in Leipzig an. Für sein Studium geht er nach Berlin, wo er an der Humboldt-Universität und der FU Berlin ein Studium der europäischen Kulturwissenschaften aufnimmt. Dieses schließt er 1956 an der FU Berlin mit einer Promotion zum Doktor der Philosophie in Publizistikwissenschaften, Theaterwissenschaften und Germanistik mit einer komparatistischen kulturhistorischen Arbeit ab. Er arbeitet sodann zunächst als Journalist unter anderem beim SPIEGEL. Schließlich wird er Jugendpfleger und nimmt eine Dozententätigkeit in der Jugendbildungsstätte Haus am Rupenhorn in Berlin-Wannsee auf, wo er recht bald die Leitung übernimmt. Hieran schließt sich ein postdoktorales Studium der Soziologie, Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik als Fellow der Harkness Foundation an der Columbia University in New York mit Studienaufenthalten an den Universitäten von Minneapolis (Minnesota) und Berkeley (Kalifornien) an, das 1965 abgeschlossen wird. Im gleichen Jahr wird er auf Empfehlung von Ludwig von Friedeburg zum Professor für Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik an die PH Berlin berufen. 1980 wird die PH Berlin in die TU Berlin eingegliedert, wo C. W. sich als Gründungsdirektor des Instituts für Sozialpädagogik verdient macht und gewährleistet, dass eine radikal-demokratische Lehr- und Lernatmosphäre sich als Selbstverständlichkeit prozessiert. Seine Emeritierung erfolgt dort 1997.

C. W. wird in der erziehungswissenschaftlichen Wissenschaftsforschung gewöhnlich und unwidersprochen der Abteilung historische Selbstvergewisserung und Methodenentwicklung zugeordnet. Hiermit ist er insoweit einverstanden, als er sich selbst nicht als Theoretiker der Sozialen Arbeit, sondern als *Didaktik und Methodik der Sozialen Arbeit* gesehen und konzeptualisiert hat. Auch betreibt er engagiert und hochgradig kompetent hauptverantwortlich den Auf- und Ausbau des Diplomstudiengangs Erziehungswissenschaft zunächst an der PH Berlin, später an der TU Berlin, und sieht ihn als unabdingbare Voraussetzung für die wissenschaftlich ausgebildete Praktiker:in in der Sozialen Arbeit der freiheitlich-demokratischen menschenrechtlichen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland an. Monographien wie: *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit* (Band I 1982, Band II 1988, ab 2006 mit dem Untertitel *Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit*); *Jugendamt. Geschichte und Aufgabe einer reformpädagogischen Behörde* (1994) oder *Helfen und Erziehen: Soziale Arbeit im 20. Jahrhundert* (2008) belegen das ebenso beispielhaft wie die Herausgeberbände: *Gruppenpädagogik. Auswahl und Schriften aus Dokumenten* (1970); *Sozialpädagogische Arbeitsplätze. Acht Beispiele von Diplompädagogen im Beruf* (1977) und *Einführung in die Soziale Arbeit* (1985). Auch ist C. W. dafür bekannt, dass er alles, was ihm nach Theorie und Philosophie aussah, gerne pejorativ als intellektuelle Selbstbefriedigung oder Onanie (falls er sich nicht sogar zu ‚Gehirnwichse‘ hinreißen ließ) gebrandmarkt hat. Uns Studenten, die sich doch alle irgendwie im Westberliner Alternativmilieu heimisch fühlten und mit dem aufklärerischen Jugendmagazin BRAVO vertraut

gewesen sind, hat das immer zu der heiteren Frage veranlasst, ob er denn nicht wisse, dass die Onanie zum gesunden Menschsein gehöre, so wie die Kritische Theorie der Frankfurter Schule zur guten, radikal-demokratischen Wissenschaft. Tatsächlich war C. W. ein im besten sozialpädagogischen Sinne aufgeklärter Mensch, der sich spätestens seit *Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie* (1964) freundschaftlich mit dem kritischen Sexualpädagogen Helmut Kentler, der zusammen mit Klaus Mollenhauer und Hermann Giesecke zum Autorenteam gehörte, verbunden wusste. Auch war er ein regelmäßiger und interessierter Teilnehmer an der Theorie-AG der Kommission Sozialpädagogik im Haus Neuland, Bielefeld, die er mit Redebeiträgen und Vorträgen bereicherte, mir unwiderstehlich schmackhaft machte und auf den gemeinsamen Hin- und Rückfahrten und im Kontext der Tagung einer scharfen, für mich noch heute fruchtbaren Reflexion unterzog.

Es könnte also einen Sinn ergeben, C. W. mehr als bisher als einen Theoretiker der Sozialen Arbeit zu würdigen. Der *signifikant unwirsche* Umgang mit der Theorie der Sozialen Arbeit und ihren philosophierenden Dimensionen ist jedenfalls erklärungsbedürftig. Niemand praktizierte auch im persönlichen Umgang überzeugender das sozialpädagogische Grundprinzip, das von uns verlangt, uns nicht für die Schwierigkeiten, die Menschen machen, sondern für die, die sie haben, zu interessieren, um ihre Befähigung auszubauen, sich für ein mit Gründen schätzenswertes Leben zu entscheiden. Selbst auf scharfe, in der Wortwahl zweifelhafte und fast schon persönlich beleidigende Kritiken, die bei uns Studierenden in den leidenschaftlichen Debatten über die beste Gestaltung des Sozialen unter patriarchalischen und kapitalistischen Bedingungen durchaus vorkamen, reagierte er nicht gekränkt, sondern übte sich in Demut und Bescheidenheit, um in der Sachen voranzukommen und die Personen zu stärken. Kein Wunder also, dass nach dem Emeritierungsvortrag dieses auffällig großzügigen, liberalen, charismatischen und überhaupt nicht dem Ressentiment zugeneigten großartigen Menschen einige Teilnehmer:innen fast schon, und zwar mehr aus gutem Grund denn aus Gefühligkeit, zu sehen vermochten, wie Weihrauch aufstieg. Definitiv unvergesslich im Guten wie im Schlechten bleibt für mich jedenfalls, wie C. W. 1994 auf der Rückfahrt von der Theorie-AG nach Berlin mit den Augen rollte, als ich zum Zwecke der Entspannung anfang, in Bertrand Russells *Philosophie des Abendlandes* zu lesen. Er legte sein berühmtes silbermetallenes Köfferchen auf den Tisch, bot mir die Lektüre der enthaltenen Bücher an, machte einen süffisanten Kommentar zur Russell und den Philosophen und bestellte uns zwei Bier beim Servicepersonal der Deutschen Bundesbahn. Nicht wirklich zu seiner Freude nahm ich Michael Winklers *Theorie der Sozialpädagogik* an mich, begann neugierig zu lesen und bekam zu hören, dass das nicht wirklich etwas taue und er so etwas nie zur Habilitation zulassen würde. Allerdings wollte er es dann doch zurück haben, so dass ich eine Geldausgabe zu tätigen hatte, war ich doch nun erst recht leselustig geworden, um es dann 1997 in der Theorie-AG in einem Vortrag zu diskutieren. Was C. W. davon gehalten hat? Die Antwort sei wohl im Diktiergerät verschwunden (Postkarte vom 10. Dezember 1997).

Wie auch immer, als mein persönlicher Eindruck bleibt, dass C. W. nicht aufgrund gekränkter Eitelkeit, einem Mangel an Anerkennung durch die wertgeschätzten Fachkolleg:innen, Dogmatismus, einem unreflektierten Willen zur Macht, Wissenschaftsfeindlichkeit oder Anti-Intellektualismus gehandelt hat. Sicher, seine Überzeugung, dass man nach der Diplomarbeit erst in die Praxis müsse und nicht gleich mit der Dissertation beginnen dürfe, selbst wenn man die beste jemals von ihm betreute Diplomarbeit geschrieben habe, ist für einen Universitätsprofessor ungewöhnlich. Dasselbe gilt für den Hinweis nach der erfolgreichen Promotion, dass eine Habilitation an unserem Fachbereich ohne vorgeschaltete mehrjährige Praxisphase nicht erwünscht sei. Hier hat jemand wohl seine Erfahrung mit der Philosophie des us-amerikanischen Pragmatismus und ihres Credos, dass das Erkennen ein Handeln sei, in Verbindung mit der 11. These Karl Marx‘ (unvergessen ist das riesige Marx-Plakat ‚Recht auf Arbeit‘ in seinem Büro) über Feuerbach, dass die Philosophen die Welt nur verschieden interpretiert hätten und es darauf ankommt, sie zu verändern, ergänzt um die sowjetische Tätigkeitspsychologie des Alexej N. Leontjew und unter vollständiger Missachtung Friedrich Nietzsches, nicht in jedweder Hinsicht kongenial und fruchtbar verarbeitet. Leider ist dadurch unter der Hand aus einem universitären Diplomstudiengang etwas geworden, was mehr einer angewandten Hochschule entspricht.

Die beste Erklärung für die zelebrierte Theorie- und Philosophiefeindlichkeit und den hemdsärmeligen, fast schon anti-pragmatistischen radikal-demokratischen, sich im Gestalten und Verändern des Sozialen verlierenden – Sorry, aber ich bin analytischer Neo-Pragmatist!!! – (Schrumpf-)Pragmatismus dürfte indes sein, dass C. W. die Theorieproduktion der universitären Sozialpädagogik gelangweilt hat, weil sie nicht mehr zu sagen hatte als das, was er schon wusste und ohne Reflexionsschleifen vermittelte, als er seinen Ruf erhielt und – wie er sich humorvoll uns Studenten vorzustellen pflegte – zum für seine Zeit Spätberufenen (er war immerhin schon 38 und dennoch nicht habilitiert) wurde: „*Wir müssen begreifen, dass wir Erzieher sind, weil wir Sozialarbeit betreiben.*“ Dieses Postulat hat C. W. am 25. März 1966 in Berlin auf dem Tag des Sozialarbeiters der ÖTV unter der Überschrift „Sozialpädagogik – Sozialarbeit: ein Gegensatz, den es nicht mehr gibt“ entwickelt. Es richtet sich zum einen gegen diejenigen in der Sozialen Arbeit, die einen Gegensatz von Sozialarbeit und Sozialpädagogik behaupten, und zum anderen gegen eine Allgemeine Erziehungswissenschaft, die einen Begriff der Pädagogik beschäftigt, der die Sozialarbeit als unpädagogisch erscheinen lässt, anstatt sich der Theorie der (Sozial-)Pädagogik anzuschließen, wie sie der allgemeinpädagogische Sozialpädagoge Klaus Mollenhauer und ewige C. W.-Freund auf den Weg gebracht hatte. Als es in den 1990er Jahren neuerlich zum Streit zwischen den Sozialpädagogen und Allgemeinpädagogen in der Erziehungswissenschaft und zwischen der Erziehungswissenschaft und der Sozialarbeitswissenschaft kam, griff er diesen Gedanken auf der Theorie-AG 1996 unter der Überschrift „Können Allgemeine Pädagogik und Sozialpädagogik sprachlos nebeneinander leben und gedeihen?“ wieder auf: „*Die Rede hatte keine Konsequenzen.*“ Denn, so darf man seinen (sozial-)

pädagogischen Grundgedankengang zusammenfassen, es sei noch immer nicht begriffen, warum wir Pädagog:innen sind, wenn wir Soziale Arbeit prozessieren; bzw. warum die Soziale Arbeit ausdrücklich als Sozialpädagogik hergestellt werden muss, indem die Pädagogik in der Sozialen Arbeit kreativ angewendet wird. Es sei dies sowohl ein Versäumnis der Allgemeinen Erziehungswissenschaft und ihres Begriffs der Pädagogik als auch der Sozialen Arbeit als Disziplin, die sich nicht konsequent als eine sozialpädagogische Theorie der Sozialen Arbeit erfindet und entdeckt.

Wieso sich dieses Erbes verweigern? Irgendwie hat C. Wolfgang Müller doch Recht damit, dass die Sozialpädagogik die Ausarbeitung der (sozialpädagogischen) Didaktik und Methodik der Sozialen Arbeit und die Allgemeine Pädagogik die Theorie der Sozialen Arbeit kooperativ und auf Augenhöhe als Arbeitsschwerpunkt begreifen sollten, auch wenn ihm nicht vergönnt war, die Didaktik und Methodik der Sozialen Arbeit zu vollenden, die Allgemeine Pädagogik zur Vernunft zu bringen und die (sozialpädagogische) Theorie der Sozialen Arbeit zu vollenden. Sein Erinnern möge dabei helfen und uns sehen lassen, dass die Wende zu den reflexiv-empirisierten und narrativen Theorien der Sozialen Arbeit und die Kritik der sogenannten Grand Theories ganz in seinem Sinne ist!